

Zürichs «Fachfrau Krippenfiguren»

Handwerk Hanny Roduners Krippenfiguren sind so beliebt, dass ein Carunternehmen Besuche an die Ausstellung anbietet. Die Zürcherin hat einen grossen Wunsch: eine Dauerausstellung für ihr Lebenswerk.



Hanny Roduner in ihrem Atelier mit Nähmaschine, Stoffresten, Kamel und angefangenen Krippenfiguren. Fotos: Dominique Meienberg

Ev Manz

Die kleine Balkenwaage in der Hand des alten Mannes bewegt sich leicht hin und her. Sein Gewand und das arabische Tuch um seinen Kopf fallen in Falten, deuten Bewegung an. Am Gurt trägt er einen Geldbeutel aus Stoff und Fell für seine Verkäufe aus den Körben vor ihm. Stoffe, Hühner, Linsen. Er steht vor der orientalischen Kulisse aus Styropor mitten in einem Gartencenter im Zürcher Oberland. «Unglaublich.» «So präzise.» «Alle die Details», raunen die Betrachter. Hanny Roduner tritt heran und sagt in breitem Zürcher Dialekt: «Mit der Waage wägt man Opium – aber niemandem sagen.»

Sogar im Landesmuseum

Die gross gewachsene Frau mit dem blonden Pagenschnitt hat den Verkäufer und alle anderen 150 Figuren erschaffen, die seit dem Wochenende in der Krippenfiguren-Ausstellung zu sehen sind. Sie erzählen die Weihnachtsgeschichte und vom Leben jener Zeit. Hanny Roduner (71), ehemalige Handarbeitslehrerin aus dem Seefeld, ist dem Handwerk seit 40 Jahren verfallen. Sie nennt sich «Fachfrau Krippenfiguren», gibt Kurse, hat schon im Landesmuseum ausgestellt und gestaltet jeden Advent das Fenster der Bellevue-Apotheke. Doch keine Ausstellung war je so gross wie diese.

Die Vernissage ist längst vorbei. Geigerinnen haben gespielt, Pfarrer und Krimiautor Ulrich Knellwolf hat seine Gedanken zur Krippe geäussert. Nur Hanny Roduners Schinkengipfel liegt

noch angebissen auf einer Serviette. Sie hat keine Zeit zum Essen. Sie muss von ihrer Passion erzählen. «Der Austausch mit Menschen ist mein Lebensbrunnen.» Bis Weihnachten wird Hanny Roduner jeden Tag in der Ausstellung sein. Auch, weil sie auf ihre Figuren aufpassen will. Vor fünf Jahren stahl ihr jemand am 24. Dezember an diesem Ort eine Figur. «Was für ein Geschenk zu Heiligabend!»

Damals sass sie einmal mit der Seniorchefin des Centers beim Mittagessen. Diese stand kurz vor ihrem 100. Geburtstag. Roduner fragte sie nach ihrem Wunsch, dachte an eine Reise oder ein Fest. «Ich wünsche mir, nochmals eine Ihrer Ausstellungen zu erleben», sagte die Frau. Im vergangenen Frühling kam die konkrete Anfrage, seit dem Frühsommer ist Roduner am Planen. Anfang Juni verstarb die Seniorchefin. Die Ausstellung hat Roduner ihr gewidmet.

Bereits am ersten Tag sind Besucher aus der ganzen Schweiz angereist. Und kürzlich hat ein Carunternehmen Roduner angefragt, ob es sie für einen Reisehöhepunkt buchen dürfe.

Maria und Josef waren die ersten Figuren, die Hanny Roduner gefertigt hat. Sie glaubt daran, dass es «einen da oben gibt». Deshalb will sie die Weihnachtsgeschichte vermitteln und die Leute emotional berühren. Aber nicht nur. «Ich will auch zeigen, wie man damals gelebt hat.» Dafür beobachtet sie genau, studiert tagelang Bücher. Das Segel des neuen Fischerbootes etwa entspricht den Darstellungen aus der Zeit von Jesu Geburt. Dem

Rabbi in der Synagoge hat sie ein Stöcklein in die Hand gelegt, weil der nicht mit dem Finger auf die Schrift zeigen darf. Von den Beduinen weiss Roduner, dass sie im Tuch Ziegenhaare einweben. Deren Geruch vertreibt Schlangen und Skorpione. Herodes als König sitzt breitbeinig und hat einen grossen Kelch vor sich, der Gelehrte daneben zwingt sich in eine Ecke, stützt den Kopf auf die Hand, sein Kelch ist klein. «Die Pose ist mir aus der Hochzeitsbibel meiner Eltern geblieben.»

Nachts am «Chaos-Platz»

Szenenwechsel an den Burghölzlihügel im Zürcher Seefeld, wo Hanny Roduner schon aufgewachsen ist und all ihre Figuren im Kelleratelier des Reihenhauses entstehen. Sie zeigt es nur ungern, weil zu verstellt. Ein Arbeitstisch mit Nähmaschine und einer Handvoll angefangener Figuren stehen da, dahinter Stoffrollen, davor das Bügelbrett,

daneben ein Fernseher. Irgendwo an der Wand lehnt ein Sack Bastelwatte, auf dem Tisch liegen Lederreste. Darüber hängt ein Schild mit der Aufschrift «Chaos-Platz». Da arbeitet sie immer, wenn sie eine neue Idee hat oder ein Gesicht neu machen will, weil es ihr nicht mehr gefällt. Meist bis spät in die Nacht.

Wieder kommt Roduner ins Reden, über die Vielfalt an Arbeiten. Als Körper dient ein Sisaldrahtgestell, das umwickelt wird. Für die Standfestigkeit sind die Füsse aus Blei. Der Kopf wird aus Styropor zu einem stilisierten Gesicht geschliffen. Oder ausmodelliert, wie es Kinder und Männer bevorzugen. Jedes Kleid näht Roduner nach Mass. An einer kleinen Figur arbeitet sie bis zwei Tage, an einer grossen gut eine Woche.

Seit Hanny Roduner ihr Hobby zum Beruf gemacht hat, sieht sie die Welt nur noch durch «Krippenaugen». 50 000 Fran-

ken Materialkosten stecken in den Figuren. Die alten Lederhandschuhe verarbeitet sie zu Schuhen, aus Haarschnallen macht sie eine Brosche, die Ananasdose wird zum Marroniefon. Vieles bringt Roduner auch von ihren Reisen mit. Die Opiumwaage etwa stammt aus Laos. Und aus dem Pyjama ihres Mannes, das er mit in die Ehe gebracht und das ihr nicht gefallen hatte, nähte sie eine Hirtenkutte.

Das Okay aus Pretoria

Emil Roduner ist Professor für physikalische Chemie und doziert sechs Monate pro Jahr in Pretoria. Er ist der strengste Kritiker seiner Frau. Als sie letzten Winter eine Weinflasche in einer Glaslaterne stehen sah, adaptierte sie die Idee für Maria und Josef und schickte dem Mann ein Bild nach Afrika. Er quittierte es wohlwollend, die Laternenkurse sind fast ausgebucht.

Nur selten verkauft Hanny Roduner ihre Figuren. Sie lagert sie im Atelier und in einem zugemieteten Raum. Ihre drei erwachsenen Kinder wollen die Sammlung nicht übernehmen. Bis auf die Laterne mit Maria und Josef. Die hat ihr Sohn reserviert.

Deshalb hat auch Hanny Roduner einen Wunsch. Jenen der letzten Ausstellung. Am liebsten wäre Roduner ein Platz irgendwo in Zürich, wo die Leute verweilen. Sie sagt: «Ich bin ein Zürimeitli. Mein Lebenswerk möchte ich gerne der Stadt oder dem Kanton schenken.»

Krippenkunst: Gartencenter Meier, Dürnten, bis 22. Dezember, Bellevue-Apotheke, ab 26. Nov.



König Caspar mit fein ausmodelliertem Gesicht.

Coop macht an Heiligabend doch früher zu

Verkauf Als bekannt wurde, dass über zehn Coop-Filialen in Zürich an Heiligabend bis 20 Uhr offen bleiben sollen, kam es bei Konsumenten und Verkaufspersonal zu einem Aufschrei. Jetzt krebst der Schweizer Detaillist wegen heftiger Kundenreaktionen zurück, wie «20 Minuten» berichtet. Das Unternehmen schiebt die Schuld auf die regionale Verwaltung. Laut einem Coop-Sprecher plante die Zürcher Verkaufsregion die längeren Öffnungszeiten auf eigene Faust: «Der Entscheid wurde nicht mit dem Hauptsitz in Basel abgesprochen. Darüber waren wir nicht erfreut», sagt der Sprecher. «Wir verstehen den Ärger unserer Kunden und unserer Mitarbeitenden voll und ganz.» Die Zürcher Coop-Verkaufsstellen müssen nun an Heiligabend zwischen 16 und 18 Uhr geschlossen werden. Die Ausnahme bilden Filialen in der Nähe von Bahnhöfen oder vom Flughafen. (rba)

Snapchat-Party läuft in Altstetten aus dem Ruder

Massenandrang Bei einer über Snapchat organisierten Party in Altstetten tauchten am Samstagabend viel mehr Gäste auf, als Platz hatten. Über 100 Leute stauten sich auf der Aargauerstrasse, stritten sich, behinderten den Verkehr und griffen um 22 Uhr die ausgerückte Stadtpolizei mit Feuerwerkskörpern, Steinen und Flaschen an. Ein 14-jähriger mutmasslicher Flaschenwerfer konnte gemäss Stadtpolizei verhaftet werden. Verletzte gab es keine. Die Party fand in zwei gemieteten Räumen statt, die Einladung kursierte via Snapchat, eine vor allem bei Jungen beliebte Kommunikations-App. Zeitweise hätten sich 300 Personen in die Räume gedrängt, berichtete ein Partygast auf «20 Minuten online». Dann wurde die Party abgebrochen, worauf die abgewiesenen Gäste auf der Strasse aufeinander losgingen. (rba)

In Winterthur sind Polizisten die Sozialdetektive

Sozialbetrug Die Stadt Winterthur überlässt die Überwachung von mutmasslichen Sozialhilfebetrügerinnen der Stadtpolizei und stellt bewusst keine privaten Sozialdetektive an. «Wir halten diese Lösung für rechtsstaatlich korrekt, das Gewaltmonopol liegt bei der Polizei», begründet Katharina Rüegg, die Sprecherin des städtischen Sozialdepartements, das Vorgehen gegenüber dem «SonntagsBlick». Die Stadtpolizei wird rund einmal im Monat von den Sozialen Diensten mit Abklärungen beauftragt, wenn ein begründeter Verdacht besteht. Der Entscheid der Stadt, prinzipiell nicht mit Privatdetektiven zusammenzuarbeiten, sei nicht nur politisch, sondern auch vom Aspekt der Sicherheit aus begründet, sagt die Sprecherin. In komplexen Fällen gehe es häufig nicht nur um Sozialhilfemissbrauch, sondern auch um andere Vergehen. (rba)